

Nekr
G
113

Hand -

WILLY GRESLY-KELLER

1894-1971

Nekr G 113

ZUR ERINNERUNG
AN
WILLY GRESLY-KELLER

19. JANUAR 1894

29. JULI 1971

TRAUERFEIER

3. AUGUST 1971

KIRCHE ROSENBERG WINTERTHUR

ABDANKUNG VON HERRN PFARRER ERICH BRENK

Denn bei allem, was uns bedrückt, handelt es sich um Leiden, die nicht länger dauern als einen Augenblick und die also leicht zu nehmen sind. Und was dabei am Ende herauskommt, ist Herrlichkeit, eine alle Vorstellungen übersteigende Herrlichkeit. Gott wird sie uns geben, uns, die wir nicht auf das Sichtbare sehen, sondern die Augen bereithalten für das Unsichtbare, das wir sehen werden.

Wir wissen, dass wir im Himmel ein neues Haus haben werden, wenn dieser Leib, diese irdische Hütte, abgerissen wird: ein Haus von Gott, das nicht mit menschlichen Händen gebaut wurde.

Wir sehnen uns danach und möchten gern in das neue Haus einziehen. In den himmlischen Leib, mit dem Gott uns bekleiden wird. Woher wissen wir, dass Gott das tun wird? Von ihm selbst! Er hat uns selbst den Glauben gegeben. Er hat uns selbst seinen heiligen Geist verliehen: gleichsam eine Anzahlung auf den Reichtum, den er uns schenken will.

So sind wir unerschrocken, was auch geschehen mag, und wissen: Solange wir in diesem menschlichen Leib leben, scheint es so, als ob der Herr weit von uns entfernt wäre. Denn wir können nichts beweisen. Wir haben nichts als unseren Glauben.

Aus dem 2. Korintherbrief (Kapitel 4 und 5)
in der Übersetzung von Jörg Zink

Der Tod kam für Willy Gresly nicht unerwartet, so wenig wie für seine Angehörigen. Nicht unerwartet in des Wortes doppelter Bedeutung: die Anzeichen geschwächter Gesundheit und der sich erschöpfenden Kräfte traten so deutlich in Erscheinung, dass sie nicht nur das Dasein beschwerlicher werden liessen, sondern das Bangen sich zur Hoffnung verdichtete, das Leiden möge sein Ende finden. So hat denn auch der liebe Verstorbene alles für sein Dahinscheiden vorbereitet, und zwar schon vor Jahren. Was da auf Zetteln notiert ist, was mündlich bestellt wurde, darf wohl auch als letzte Kundgebung dessen gelten, wie er bei sich selbst die letzte Ordnung zu treffen suchte.

Dass nun Ihr Gatte, Euer Vater und Angehöriger, so plötzlich dahinschied, hinterlässt trotzdem ein zwiespältiges Gefühl. Ich weiss, dass Ihr dankbar dafür seid, dass er vor noch längerem Leiden bewahrt, mehr noch jedoch vor dem geistigen Zerfall bewahrt blieb. Ihr habt die Gewissheit, dass ihm selbst ein sehnlicher Wunsch erfüllt ist. Dennoch wird er Euch fehlen, auch wenn sein Wirkungskreis enger und enger geworden ist, wenn seine einstige Freude und Begeisterung für das Schöne nicht mehr zum Ausdruck kommt und die herrliche Plattensammlung wie die prächtige Bibliothek zu stummen Zeugen vergangener Zeiten geworden sind. Er wird Euch im Lindgüetli fehlen, als Person einmal, als ein lieber Mensch, der zugleich ein ganzes Zeitalter verkörperte, ein Zeitalter, das gewiss nicht mehr ganz das unsere gewesen ist, aus dem wir jedoch hervorgegangen sind und das uns so vieles mitgegeben hat. Zwar hatte es der liebe Verstorbene schwer, von sich selbst zu reden. Nur mühsam fand er sich zum Bekennen dessen, was ihn zuinnerst bewegte, und Phrasen war er erst recht abhold. Das mag wohl vor allem daran gelegen haben, dass er es mit sich selbst schwer hatte, und nicht nur

das – er machte es sich auch nie leicht. All das hat ihm den Zugang zu den anderen erschwert. Für ihn blieb alles Erkennen stets Stückwerk. Was kann denn ein Mensch schon von dem wissen, was in ihm ist? Und erst recht von dem, was über ihm ist, von Gott? Das lässt sich nicht wie das Einmaleins in der Schulbank erlernen. Hiezu braucht es vielleicht ein ganzes Leben, ein Leben des steten Suchens, in dem man sich erst noch mit dem jeweils Gefundenen nicht ohne weiteres bescheidet. Dies scheint mir das Leben von Willy Gresly zu charakterisieren. Hiezu sei mir ein persönliches Wort gestattet. Mir ist er immer als einer begegnet, den stets Fragen bewegten, Fragen nach dem Tiefen, dem Hintergründigen. Und neben diesen Fragen äusserte er ein echtes Staunen, Staunen über Schönheit, über Grösse, über Tiefe, Staunen auch über das Unsagbare.

So haben wir zu danken, ganz einfach für dieses Leben, wie es sich in seiner Weise entfalten konnte. Und wir tun es heute um so mehr, als wir unter dem Eindruck stehen, dieses Leben habe sich zu einem Ganzen gefügt, habe sich vollendet, soweit wir das menschlich aussprechen können. Was immer im Laufe der Jahre als Mosaikstein erschien (und vieles auch offen liess), es fügte sich endlich zum ganzen Bild.

Beides, Dankbarkeit für das Leben mit all seinen Schattierungen und der Eindruck des Ganzen, mochte für den lieben Verstorbenen wohl auch der Anlass gewesen sein, seinen Lebenslauf selbst zu formulieren, abgesehen davon, dass er seine Nächsten von der schwierigen Aufgabe entbinden wollte, es dann unter Zeitdruck tun zu müssen. So folgen wir nun seinen Aufzeichnungen, die allerdings fünfzehn Jahre zurückliegen. Wir achten wohl darauf, wie er es meinte, als er sich entschloss, das Bild seines Lebens in wenigen Strichen selbst zu zeichnen:

«Damit lässt sich auch vermeiden, dass aus diesem bisschen Leben in guten Treuen gar ein Rühmen gemacht werde, was gänzlich unangebracht wäre. Denn zu rühmen gibt es nichts daran, war es doch nichts mehr als ein Bemühen, es rechtschaffen und sinnvoll zu gestalten.

Ich, Willy Gresly, bin am 19. Januar 1894 geboren und im Birstal im Berner Jura, an der Sprachgrenze von Deutsch und Welsch, aufgewachsen. Von 1901 bis 1908 besuchte ich die französische Schule von Delsberg, um dann im Frühling 1908 mit 14 Jahren an das Humanistische Gymnasium von Basel überzutreten. Nach dem Schulplan des Gymnasiums mit seinen acht Klassen erfolgte dieser Übertritt vier Jahre zu spät. Von den vier Jahren Latein, die mir fehlten, durfte ich zwar zwei Jahre durch Privatunterricht nachholen, war aber trotzdem mit drei anderen Landbuben zwei Jahre älter als die meisten meiner Klassenkameraden. So kam es, dass ich zwanzig Jahre alt war, als ich im Frühling 1914 die Maturität bestand. Ich habe meine Gymnasialzeit in dankbarer Erinnerung. Die betont humanistische Seite beim Unterricht hat in mir den Sinn für die geistig-kulturellen Belange geweckt und wohl auch die mit den Jahren reifende Erkenntnis keimen lassen, dass es zum Leben mehr braucht, als was sich mit Händen greifen lässt.

Im Anschluss an die Maturität zog ich nach Kilchberg am Zürichsee, wo meine Eltern sich 1913, als mein Vater sich vom Geschäftsleben zurückzog, niedergelassen hatten. Von Mai bis Ende Juli 1914 bestand ich die Rekrutenschule, um dann unmittelbar darauf am 2. August 1914 in den Aktivdienst einzurücken. Im Jahre 1916 immatrikulierte ich mich an der juristischen Fakultät in Zürich, ohne indessen bis zum Kriegsende infolge des vielen Militärdienstes auch nur ein nutzbares Semester absol-

vieren zu können. Mein Studium begann so in Wirklichkeit erst 1918. Ich schloss es im Sommer 1923 mit dem Doktorexamen ab. Zum Jus-Studium hatte ich mich auf Anraten meines Vaters entschlossen, nachdem mein Wunsch, Landwirt zu werden, um später den grosselterlichen Gutshof im Jura übernehmen zu können, bei ihm keine Liebe fand. Mein Jus-Studium hat mich interessiert, aber innerlich nicht erfüllt. Das soll aber kein Wort des Undankes dagegen sein; denn gefördert und geistig geschult hat es mich bestimmt.

Während des Winters 1923/24 hielt ich mich einige Monate in England auf, um dann am 1. Juni 1924 in die Lokomotivfabrik Winterthur einzutreten, in deren Diensten ich bis zum 30. Juni 1956 gestanden habe. Dass der Rücktritt von meinem Arbeitsfelde infolge meiner Erkrankung vorzeitig erfolgen musste, hat mich um so schwerer getroffen, als ich zuvor nie krank gewesen war. Ich habe in der Lokomotivfabrik neben weniger glücklichen auch glückliche Jahre verbracht, doch nie ganz glückliche. Die industrielle Tätigkeit bewegt sich eben allzu weit vom Herzschlag des Menschen, als dass sie mir bei meiner Veranlagung hätte volle Genugtuung bringen können. Ich habe erfahren, dass ganzes Glück nur *das* Leben sein kann, das wir einem Tun widmen, zu dem wir uns wahrhaft berufen fühlen. Bei meiner starken Bindung an den Boden und an all das, was sich aus dem Boden schaffen lässt, wäre meine Berufung die Landwirtschaft gewesen. Immer wieder hat es mich dorthin gerufen.»

Diesem Ruf folgte der liebe Verstorbene dann in anderer Form. Seine Verbundenheit mit der Natur fand ihren Ausdruck in so vielen Wanderungen, in Bergtouren, die von hohem Können zeugten, aber auch bei den Seen. War es lange Jahre das Engadin,

das ihn anzog, und insbesondere Sils, so war es in den Jahren der beschränkteren Kräfte die Lüderenalp am Napf, was ihn mit Freude erfüllte.

«Wenn nun gleichwohl mein Leben schön war und mir viel an beglückendem innerem Reichtum gebracht hat, so danke ich das vor allem meiner lieben Frau, mit der ich mich am 15. April 1924 vermählte. Sie schenkte mir drei Kinder, die für uns beide ein grosses Glück bedeuteten. Der Frohmut meiner Frau und ihr unbedingter Glaube an alles Gute und Schöne ergänzten mein eher schweres, zu Zweifeln neigendes Gemüt in denkbar schönster Weise. In ihrer selbstlosen Liebe und Güte fühlte ich mich allezeit geborgen und fand darin immer wieder neuen Lebensmut und Arbeitsfreude. So darf ich in ganzer Dankbarkeit sagen, dass meine Frau *der* grosse Wert in meinem Leben war.»

In den letzten von Krankheit überschatteten Jahren waren es die Enkel und der Grossneffe, die Freude und Heiterkeit in sein Dasein brachten; mit ihnen, denen er der geliebte Opa war, lebte er wieder auf.

«Echte, über gute Kameradschaft hinausgehende Freundschaften hatte ich wenige. Meine eher verschlossene und zum Alleinsein neigende Art hat mir erschwert, Zugang bei andern zu finden oder ihnen Zugang zu meinem Innern zu gewähren. Zwei liebe Jugendfreunde habe ich schon früh durch den Tod verloren. Für das, was eine eher spät geschlossene weitere Freundschaft, die reichste von allen, mir in ihren guten Zeiten bedeutete, bin ich dankbar geblieben. Dieser Dank gilt namentlich auch der Frau dieses Freundes, die seit dreissig Jahren mit mir und meiner Fa-

milie auf das engste verbunden ist, und von der ich und die Meinen während all dieser Zeit nur Liebes erfahren haben.

Ich habe in meinen reifen Jahren mehr als einmal versucht, mit Gott und den letzten Dingen ins Reine zu kommen. Mit Gott, wie ihn allzu eng die offizielle Kirche verkündet, ist mir das nicht gelungen. Dass es aber Gott gibt, dessen bin ich mir mehr als nur ahnend bewusst – ich *glaube* es. Wer und was er ist, weiss ich nicht. Es ist schon so: ‹Der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes. Denn wer von den Menschen weiss, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? So hat auch niemand erkannt, was in Gott ist, als nur der Geist Gottes. Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden ist› (1. Korintherbrief 2, 10–12.) Auf dieses für alle, die Gott suchen müssen, so hilfreiche Wort bin ich erst spät gestossen. Es hat mir den Weg zum Göttlichen geebnet, und es ist darum kein Wagnis, wenn an meinem Begräbnis Gott angerufen wird.

All denen, die mir in meinem Leben wohl gesinnt waren und mir Gutes angetan haben, danke ich herzlich.»

Diesem Dank schliessen wir uns an, nun wohl in anderer Richtung, aber doch aus der gleichen Gesinnung. Wir sind dankbar für alles, was dieses Leben bedeuten konnte, was in ihm Gestalt finden und von ihm ausstrahlen konnte. So werden wir gerade auch dem gerecht, was der liebe Verstorbene meinte. Es geht ja nicht darum, möglichst gescheit alles erkennen zu wollen; das führt weder an ein Ziel, noch hilft es viel. So dankbar wir sind für tiefere Erkenntnisse, so sehr wir darnach suchen – und es wird immer beim Suchen bleiben –, das Leben bleibt ein Geheimnis,

nämlich das Geheimnis, das Gott mit uns Menschen hat. Das ist wohl die tiefste Erkenntnis, die wir haben können. Das jedoch führt, und das hat der liebe Verstorbene uns mitgegeben, am Ende nicht so sehr zu einem Wissen als vielmehr zur Gewissheit, dass alles Gelingen Gnade ist. Es führt dazu, dass wir erfahren, was uns von Gott geschenkt worden ist: diesen Geist haben wir.

Darin liegt auch das, was wir gemeinhin ‹Trost› nennen. Trost ist ja weniger eine Sache guter oder sogar lieber Worte. Er ist eine Gewissheit, die wirklich hilft, nämlich in dem Sinn, dass wir weiter bestehen können. Nun hat aber auch solches Bestehen seinen doppelten Sinn wie das Erwarten. Für das menschliche Dasein ist der Tod das Ende. Auch wenn wir dankbar sind, macht es uns traurig, ganz einfach weil der Verlust eines lieben Menschen schmerzt. Doch trauern wir nicht wie solche, die keine Gewissheit haben. Nur vermögen wir es nicht, solche Hoffnung konkret auszumalen. Der Tod ist auch das Ende der menschlichen Phantasie, und alles über den Tod hinaus Gezeichnete ist Phantasterei. Doch die Gewissheit bleibt, dass der Geist aus Gott mit uns ist und uns darum mit Gott verbindet. Was unserer Fürsorge, unserer Sorge überhaupt, entgleitet, dürfen wir getrost, das heisst nun eben in der Gewissheit, Gott anvertrauen. Damit anvertrauen wir es dem, der mit seinem ewigen Dasein das Leben vollendet. Er ist es, der Bestand gibt, wo alles irdische Bestehen seinen Pulsschlag verliert.

Und in derselben Gewissheit, diesen Geist aus Gott empfangen zu haben, gehen wir noch unseren Weg, der uns gegeben ist. Und auch hier wird uns solcher Bestand zuteil, dass Gott mit uns ist, zwar als ein Geheimnis, dem wir stets nachzusuchen haben; aber dieser Geist ist nicht ein Geist der Verzagtheit, sondern der Kraft, der Zuversicht und vor allem der Liebe.

Wo wir nun in aller Trauer dankbar bleiben für alles, was uns durch das Leben des lieben Verstorbenen gegeben wurde, da sind wir dem Geheimnis solch göttlicher Kraft des Glaubens und der Liebe auf der Spur.

AMEN

An der Trauerfeier in der Kirche Rosenberg am 3. August 1971
spielten Herr und Frau G. Piraccini-Stucki (Violinen)
und Herr Otto Hintermüller (Orgel):

Johann Sebastian Bach
Präludium c-moll für Orgel

Antonio Vivaldi
Largo aus dem Konzert a-moll für zwei Violinen und Orchester op. 3 Nr. 8

Johann Sebastian Bach
Adagio aus dem Konzert E-dur für Violine und Orchester

Ausgangsspiel für Orgel